

## Kämpferin für Frieden und Frauenrechte: Amalie Pinkus-De Sassi (1910-1996)

Gisela Notz

Amalie Pinkus-De Sassi kam aus ärmlichen, kleinbürgerlichen Verhältnissen. Im Alter von 16 Jahren wurde sie Vollwaise und lebte mit ihren beiden Geschwistern in einer Wohngemeinschaft, in der später italienische Emigranten Asyl fanden. Angesteckt von einem Vetter wurde sie Mitarbeiterin der Internationalen Arbeiter-Hilfe (IAH) und der Internationalen Roten Hilfe (IRH), trat in die Kommunistische Partei der Schweiz (KPS) ein. Sie war 1934 Delegierte beim „Internationalen Frauenkongress gegen Krieg und Faschismus“ in Paris. Die Buchhandlung Pinkus und Co., die sie mit ihrem Lebensgefährten betrieb, wurde zum Treffpunkt der antifaschistischen EmigrantInnen und zum Sammelpunkt der in Deutschland seit 1933 verbotenen Literatur. Nach dem Ausschluss aus der KPS trat sie der sozialdemokratischen Partei (SPS) bei, arbeitete in der SP-Frauengruppe, bei den Naturfreunden und im Frauenstimmrechtsverband mit. In der Folge der 1968er Studentenbewegung wurde die Buchhandlung ein selbstverwalteter Betrieb und das von ihr mitgegründete Kommunikationszentrum Salecina ein Ort der Begegnung für Frauen-, Friedens-, Gewerkschafts- und sozial Bewegte.<sup>1</sup>

### *Kindheit und erste Jugendjahre (1910 bis 1927)*

Amalie De Sassi wurde am 4. Juli 1910, ein Jahr nach der Geburt ihres Bruders Maurizio, als Tochter der Heimarbeiterin Pierina De Sassi, geb. Pasci, und des Maroniverkäufers und Gemüsehändlers Pietro Attilio De Sassi in Zürich geboren, wo sie aufgewachsen ist. Ihre Eltern stammten beide aus dem Tessin. Ihre Mutter kam aus Modrengo, ihr Vater aus Freggio. Die Mutter hatte ihr erzählt, dass sie Amalie eigentlich abtreiben wollte: „Sie rannte die Treppen hinauf und hinunter und nahm Senfbäder, aber ich kam halt doch auf die Welt“, kommentierte Amalie später.<sup>2</sup> Der Vater war streng katholisch, die Mutter legte die Bibel aus, „wie es ihr in den Kram passte“. Die Kinder wurden getauft, weil die Großmutter meinte, es könne den Kindern nicht schaden – „das bisschen Wasser, und vielleicht nütze es ihnen doch etwas, so für alle Fälle.“ Als man einen Vetter bedauerte, weil sein Vater ihn nicht taufen lassen wollte, sagte Amalie: „Mich hat man getauft, und es hat mir auch nichts genützt.“

---

1 Siehe Gisela Notz: Amalie Pinkus-De Sassi (1919-1996), in: Dies. (Hrsg.): Kalender Wegbereiterinnen VII, 2009.

2 Zit. nach der Doppelbiografie: Rolf M. Lüscher/Werner Schweizer: Amalie und Theo Pinkus-De Sassi: Leben im Widerspruch, Zürich 1987, S.133. Die folgenden Zitate ebenda, S.124, 132, 123, 131, 134.

Die Mutter fertigte Konfektionskleider in Heimarbeit. Während des Ersten Weltkrieges nähte sie widerwillig Uniformen. Sie brauchte das Geld, und als der Vater krank wurde, arbeitete sie sechzehn Stunden täglich. Von der Mutter lernte Amalie den starken Gerechtigkeitssinn, den diese sich im Laufe ihres Lebens angeeignet hatte. Sie konnte und wollte nicht verstehen, dass es immer die armen Leute waren, denen Unrecht geschah. Nachdem der Großvater mit einem Gemüseladen pleite gegangen war, verkaufte Amalies Vater im Winter heiße Maronen (Esskastanien). Später eröffnete er selbst einen kleinen Laden. In diesem ärmlichen, kleinbürgerlichen Milieu wuchs Amalie auf: „In der Küche brannte eine Gasflamme, die Zimmer wurden mit Petroleumlampen beleuchtet, gekocht wurde mit Holz“. Sie konnte keine Freunde mit nach Hause nehmen, weil die Familie zu fünft in zwei Zimmern hauste. Nicht einmal ein eigenes Bett hatte sie, und die Stube, in der sie nachts schlief, war der Arbeitsraum der Mutter. Später erinnerte sie sich, dass sie trotz der Armut zu Hause keine griesgrämigen Leute waren, sondern viel gelacht und gesungen hätten, eben eine richtige „Rasselbande“ waren. Weihnachten wurde in ihrer Familie mit einem guten Essen, ohne Tannenbaum oder Tannenzweige gefeiert: „Zu Weihnachten gab’s Kuchen, das einzige Mal im Jahr, immer denselben, eine Torte aus altbackenem Brot, Grappa und Rosinen“.

Als der Erste Weltkrieg begann, war Amalie vier Jahre alt. Es war ihr Bruder, der die Mutter fragte, was Krieg sei. Die Mutter gab eine einzige Antwort, die auch Amalie begriff: „Wenn einer den anderen kaputt macht.“ Was sie damals nicht begreifen konnte, war das Warum.

Von der Kindergärtnerin wurde Amalie feministisch angesteckt. Das kam ihr allerdings erst später zum Bewusstsein; zunächst hatte sie die Frau einfach gern. Nach dem Besuch des Kindergartens ging Amalie acht Jahre lang zur Volksschule. Während dieser Zeit half sie bereits im Alter von acht oder neun Jahren der Mutter beim Nähen. Da die Mutter eigentlich gegen Kinderarbeit war, machte sie sich deshalb Vorwürfe. Das half nichts, denn die Familie brauchte Geld, damit sie etwas zu essen hatte. Hungern musste Amalie nicht, aber sie hatte als Kind Wünsche, aus denen deutlich wird, dass „Schmalhans“ Küchenmeister war. Sie wünschte sich zum Beispiel, einmal ein ganzes Frühstücksei alleine essen zu dürfen, wie ihr Vater das tat. Gekocht hatte fast immer der Vater, meistens war es Gemüsesuppe mit Reis. Besonders liebte Amalie aber Röstli (pom rosti). Später sagte sie, dass sie über das ganze Gesicht gestrahlt hätte, wenn Vater fragte, ob er Röstli backen solle. Zum Glück gab es fast immer Gemüse, denn was im Laden übrig blieb, musste aufgebraucht werden. Oft gab es auch Kastanien mit Milch zum Nachtessen. Die Kastanien bekamen sie aus dem Gemeindewald umsonst. Das „gemütliche“ gemeinsame Familienessen blieb ihr in der Erinnerung, obwohl sie beim Essen nicht reden durften. Zu Hause wurde nicht nur italienisch gekocht, sondern auch italienisch gesprochen.

Vom Ende des Ersten Weltkrieges behielt die damals achtjährige Amalie in Erinnerung, dass die Straßenbahn nicht fuhr, als der Vater die von der Mutter genähten Kleider in die Stadt bringen wollte, dass es Lärm auf den Straßen gab,

dass „alles in Aufruhr geraten war“ und in der Familie die Notwendigkeit des Generalstreiks diskutiert wurde.<sup>3</sup>

Kurz nach Kriegsende erkrankte Amalies Vater schwer an TBC und musste in ein Spital. Nun war die Mutter mit dem Gemüseladen, der Heimarbeit und den Kindern alleine und völlig überlastet. Amalie und ihre Schwester Esther wurden deshalb aufs Land verschickt. Amalie kam nach Fischingen zu einer Bäckersfamilie mit zehn Kindern. Sie hatte schreckliches Heimweh. Zwei Monate war sie dort, dann starb der Vater am 12. Juli 1920. Nun hatte die Mutter „eine wahnsinnige Wut auf den lieben Gott“, so jedenfalls berichtete es Amalie später. „Ein Sadist sei er, hatte sie gesagt, der schaue einfach zu, wie es den Leuten dreckig gehe“.<sup>4</sup> Die Mutter selbst ging nicht in die Kirche, aber sie hatte wohl Angst, dass den Kindern Nachteile entstehen könnten, wenn sie das nicht taten, deshalb schickte sie sie auch nach dem Tod des Vaters zum Gottesdienst. Man wusste ja nicht, ob an den Drohungen mit Fegefeuer oder gar Hölle etwas Wahres war. Der Gemüseladen ging immer schlechter, weil andere Läden, vor allem die Migros-Kette, als Konkurrenz auftraten und frischere Ware anbieten konnten. „Unsere ist davon, dass sie niemand mehr kaufen kam, auch nicht frischer geworden. [...] So ist unser kleines ‚Tschinggelädeli‘ mehr oder weniger eingegangen“, sagte Amalies Bruder Marizio in einem Interview. Für die Mutter wurde das Leben mit ihren drei Kindern immer anstrengender. Den Selbstmord, den sie aus Verzweiflung für die Familie geplant hatte, verhinderte eine Zeichnung, die der Bruder angefertigt hatte und die die Familie am Boden liegend, mit aufgedunsenen Bäuchen zeigte. Die Mutter nahm von ihrem Vorhaben Abstand.

Amalies LehrerInnen waren der Meinung, dass Amalie studieren sollte, weil sie „das Zeug dazu hatte“. Ein naturwissenschaftliches Studium, das sie gerne angehtreten hätte, konnte sie aus finanziellen Gründen nicht aufnehmen. Sowohl ihr Bruder als auch sie begannen eine VerkäuferInnenlehre „beim Globus“, einer Schweizer Kaufhauskette. Amalie musste Staub wischen und schwere Körbe herumtragen, sie stand ständig unter Zeitdruck, die Füße taten ihr weh und sie war sehr unglücklich. Als die Mutter am 5. Januar 1927 an Blut- oder Magenvergiftung starb, vermuteten die Kinder, es sei Selbstmord gewesen. Neben allem anderen Kummer war sie – offensichtlich von einem verheirateten Mann – schwanger. Sicher war sie der Meinung, dass auch die Kinder sie verachten würden, wenn sie ein „uneheliches Kind“ bekäme. Amalies Bruder sagte später: „Dabei hatten wir unsere Mutter so gern, wir hätten dieses Kind doch akzeptiert.“ Nach dem Tod der Mutter ging auch er nie mehr zur Kirche, außer zur traditionellen Mitternachtsmesse am Weihnachtstag. Amalie war nun sechzehneinhalb Jahre alt und Vollwaise.

---

3 Siehe ebenda, S.134. Zur Generalstreikdebatte siehe Gisela Notz: Zur Massenstreikdebatte, in: SoZ+ theorie und praxis sozialer emanzipation, Köln, September 2009, S.17-20.

4 Lüscher/Schweizer, Amalie, S.131. Die folgenden beiden Zitate ebenda, S.136f.

*Wohngemeinschaft und erste politische Arbeit (1927 bis 1933)*

Nachdem die drei Geschwister Esther, Maurizio und Amalie den Gemüseladen verkauft hatten, zogen sie zusammen in eine andere Wohnung. Esther, mit 24 Jahren die Älteste unter den Geschwistern, versorgte nun anstelle der Mutter den Haushalt und verdiente zusätzlich als Schneiderin in Heimarbeit Geld. Nachdem der Bruder aus der Lehre entlassen worden war, entschied der Vormund, ein Onkel der beiden Waisenkinder, dass auch Amalie die Lehre abbrechen sollte. Darüber war sie nicht unglücklich, weil sie hoffte, wieder zur Schule gehen zu dürfen. Tatsächlich konnte sie noch neun Monate die Sekundarschule und anschließend die Gewerbeschule besuchen. Danach wurde sie vom Vormund – gemeinsam mit ihrem Bruder – in seinem Treuhandbüro als Hilfskraft angestellt. Eine Lehre durfte sie nicht mehr antreten, während ihr Bruder die Handelsschule besuchen konnte. „Ein Bursche braucht das, aber ein Mädchen... Auch wenn ich eine viel bessere Schülerin war als er“, sagte sie später.<sup>5</sup> Mädchen brauchen nichts zu lernen, sie heiraten ja, das war damals die vorherrschende Meinung. Die Geschwister verdienten nun beide etwas Geld. Amalie war lernbegierig. So brachte sie sich selbst das „Blindschreiben“ auf der Schreibmaschine bei. Sechs Jahre arbeitete sie beim Vormund, dann wurde er von der Polizei geholt und ins Gefängnis gebracht, weil er offenbar an einer Betrugsgeschichte beteiligt war. Amalie bekam eine Stelle in einem Lebensmittelgroßhandel, die sie jedoch bereits nach zwei Wochen aufgab, weil der Besitzer von ihr verlangte, sie solle dem Lebensmittelkontrolleur schöne Augen machen, damit er bei seinen Überprüfungen ein Auge zudrücke.

Ein politisch aktiver Vetter war es, der die Geschwister für die politische Arbeit interessierte, sie zu Veranstaltungen und zu den Treffen der Freidenker mitnahm.<sup>6</sup> Amalie erinnerte sich an ihre erste Versammlung, es war eine tolle LLL-Feier (Lenin, Liebknecht, Luxemburg). Sie trat nun aus der Kirche aus und blieb fortan eine Freidenkerin.<sup>7</sup> Sie wollte selbst denken und nicht ihr Schicksal an eine vermeintlich höhere Macht delegieren, wie die Christen das taten.

Die politische Arbeit begann sie 1929, indem sie Mitglied der IAH und der IRH erklärt<sup>8</sup> wurde. Sie beteiligte sich an Sammlungen der beiden Organisationen, sprach in einem Sprechchor der IAH, las in ihrer Freizeit die Werke von Karl Marx und Friedrich Engels und wurde 1931 in der Gesellschaft „Freunde der Sowjetunion“ und mindestens sieben weiteren linken Organisationen Mitglied. Die Jahre 1929 bis 1932 waren bewegte Jahre in Zürich. Zusammen mit ihrem Bruder nahm sie an zahlreichen Streikversammlungen und Demonstrationen teil.

---

5 Ebenda, S.139.

6 Ihr Bruder Maurizio sagte später: „er hat uns ins politische Fahrwasser gezogen“, ebenda, S.141.

7 Zu Frauen in der Freidenkerbewegung siehe: Sibylle Mohrmann/Anna-Katharina Trins/Carola Wandslebe: *Frei, denkend, selbstbestimmt*, Berlin 2008.

8 Zur IAH siehe: Willi Münzenberg: *Solidarität. Zehn Jahre Internationale Arbeiterhilfe 1921-1931*, Berlin 1931; zur Roten Hilfe siehe Sabine Hering/Kurt Schilde (Hrsg.): *Die Rote Hilfe*, Opladen 2003.

Es blieb nicht aus, dass sie in Konflikt mit der Polizei kam. Den ersten Kontakt hatte sie, als sie sich an einer nicht genehmigten Sammlung beteiligte.

1930 reiste Amalie De Sassi als Delegierte der Roten Hilfe nach Paris. Gerade 20 Jahre war sie alt, als sie wichtigen Persönlichkeiten der internationalen Linken begegnete. Unvergesslich blieb ihr die Begegnung mit Dolores Ibárruri (genannt La Passionaria, die Leidenschaftliche), die im spanischen Bürgerkrieg zur antifaschistischen Legende wurde.<sup>9</sup>

Während ihrer zweimonatigen Erwerbslosigkeit im Jahre 1931 wurde Amalie De Sassi von der IAH als eine der Schweizer Delegierten zum Kongress anlässlich des zehnjährigen Bestehens der IAH nach Berlin und anschließend in die Sowjetunion entsandt, weil sie bei einer Aktion für die ostschweizerischen Textilarbeiter-Kinder die erfolgreichste Sammlerin gewesen war. In Berlin entsetzten sie die Hakenkreuze und Totenköpfe der Nazis, die sie zum ersten Mal zu Gesicht bekam. In Usbekistan konnte sie die Emanzipationsbemühungen der Frauen studieren, die sich schon damals von ihren Männern wirtschaftlich unabhängig machen wollten.

Als Amalie De Sassi aus der Sowjetunion zurückgekehrt war, trat sie der KPS bei und übernahm das Sekretariat einer kommunistischen Zeitung. Bezahlte Arbeit fand sie beim Sekretär des Schlossermeisterverbandes und anderer Gewerbeverbände. Das war nicht einfach: Da sie für Unternehmensverbände arbeitete, trat sie nicht in die Gewerkschaft ein und trug bei den 1. Mai-Kundgebungen stets eine dunkle Brille, damit niemand sie erkennen konnte. Sie verkaufte dennoch Maiabzeichen und kommunistische Zeitungen, so den „Kämpfer“ und den „Mahnruf“, die Zeitung der IAH. Fest glaubte sie an die Revolution, die sie noch zu erleben meinte.

In der Partei hatte sie zu jener Zeit nie das Gefühl, dass Frauen diskriminiert seien. Später sagte sie: „Damals bildeten wir uns noch ein, in der Partei sei das nicht so.“<sup>10</sup> Ungefähr ein Drittel der Mitglieder waren Frauen, meist von Männern unabhängige Arbeiterinnen. Amalie war beeindruckt von diesen starken Frauen. Sie beobachtete schon damals, dass hingegen die Ehefrauen der organisierten Arbeiter die traditionelle Rolle ausfüllten: „Da waren nur die Männer Parteimitglieder, und die Frauen blieben irgendwo im Hintergrund, waren Hausfrauen, die überhaupt nichts zu sagen hatten“.<sup>11</sup>

Über ihre Reise in die Sowjetunion hielt Amalie ihre ersten Vorträge, beteiligte sich an Agitation, Unterschriftensammlungen und Wahlkampagnen und wurde bald in die Kreisleitung der Partei und 1932 zum Mitglied der Züricher Parteileitung gewählt. Das waren Ämter, die zur damaligen Zeit sehr ungewöhnlich für Frauen waren. Dennoch sagte sie später, eine große Rolle hätte sie in der Partei

---

9 Zu Dolores Ibárruri – La Passionaria siehe Gisela Notz (Hrsg.): Kalender Wegbereiterinnen VI, 2008.

10 Lüscher/Schweizer, Amalie, S.153.

11 Ebenda.

nie gespielt, weil sie sich in der Parteileitung kein einziges Mal zu Wort gemeldet hätte. Allerdings war sie davon überzeugt, dass sie ihre Arbeit zuverlässig und gut gemacht hatte.

In ihrer kleinen Wohngemeinschaft fanden nun, oft mittellose, italienische Emigranten Asyl, denn die Kommunistische Partei Italiens (Partito Comunista d'Italia – PCI; ab 1943 Italienische Kommunistische Partei) war bereits verboten. Mit einem von ihnen, Mario Martini, freundete sich ihre Schwester Esther an. Er betreute zwei Jahre lang illegal den Haushalt der WG. Als er einmal unachtsam war, entdeckte ihn die Polizei, nahm ihn fest und brachte ihn ins Internierungslager. Erst 1942 konnte er zu den Freunden zurückkommen.

### *Im Schatten des Faschismus und des Zweiten Weltkriegs (1933 bis 1945)*

Wie viele andere erlebte Amalie De Sassi die Machtübernahme in Deutschland durch die Nazis als niederschmetternd. Da zeichnete sich im privaten Leben ein Lichtblick ab: Im Restaurant „Internationale“, dem „Inti“, lernte sie einen Kommunisten kennen, der aus Deutschland geflüchtet war. Wie sie gehörte er der kantonalen Parteileitung der KPS an. Sie kannten sich nur aus der Ferne, bis Theo Pinkus sie mit seinem Fahrrad zu Hause besuchte und sie überzeugen wollte, dass sie nicht ganz in der politischen Arbeit aufgehen dürfe: Ausgerechnet Theo, der genau wie sie immer für die Partei arbeitete, wenn andere Freizeit hatten. Sie machten eine wunderschöne Fahrradtour an einem wunderschönen Maiabend, kehrten im „Tiefenbrunnen“ ein, und hatten es gut miteinander. Theo fragte sie, ob sie mit auf sein Zimmer kommen wolle. Sie blieb bei ihm, bis zu seinem Tode.<sup>12</sup>

In den 1930er-Jahren arbeiteten Amalie und Theo zusammen im Schweizerischen Kaufmännischen Verein, einer Angestelltengewerkschaft, die Amalie eigentlich zu bürgerlich fand. Theo zuliebe machte sie mit und engagierte sich hauptsächlich in der Frauengruppe des Verbandes. Die Frauen dort fand sie nett und eigentlich auch klassenkämpferisch. Was sie störte, war, dass sie im Dezember anfangen für den Weihnachtsbasar zu stricken, „und es gab einen Nikolausabend, das ging mir so auf die Nerven.“<sup>13</sup>

Amalie war fasziniert von Theo, dem Buchhändler, Kommunisten, Juden und Ausländer. Sie bewunderte ihn: „Damals, als ich Theo kennen gelernt habe, hat mir imponiert, wie er alles in einen weltgeschichtlichen Zusammenhang stellen konnte“, sagte sie später.<sup>14</sup> Mit Theo arbeitete Amalie in der Partei, beteiligte sich aber auch selbstständig an Aktionen.

Während der illegalen Parteiarbeit wussten Theo und sie oft nicht, welche Funktionen und Aufgaben der andere erfüllte, obwohl sie nicht das geringste Miss-

12 Zu Theo Pinkus siehe meine Biografie in: Neue Deutsche Biographie, hrsg. von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Zwanzigster Bd., Berlin 2001, S.451f.

13 Lüscher/Schweizer, Amalie, S.378.

14 Ebenda, S.408.

trauen gegeneinander hatten. Amalie erzählte über ihre illegale Arbeit für die PCI wenig, weil sie Angst hatte, Theo in Gefahr zu bringen. 1933 wurde sie gebeten, Briefe mit Flugblättern der illegalen PCI in Italien auf die Post zu geben, damit die Empfänger sähen, dass die Partei weiterhin in Italien arbeitete. Sie bekam einen Koffer mit doppeltem Boden und packte die Flugblätter hinein. Pflichtgemäß erfüllte sie ihren Auftrag, trotz der großen Angst, die sie hatte.

1934 war sie Delegierte des „Internationalen Frauenkongresses gegen Krieg und Faschismus“. Eine autonome feministische Frauenbewegung gab es damals noch nicht. Das Auftreten der selbstbewussten spanischen Genossinnen beeindruckte sie sehr. Während des spanischen Bürgerkrieges dachte sie über einen Einsatz in Spanien nach. Als Mitglied der Parteileitung und ohne die dafür notwendige Ausbildung war ihr das jedoch nicht möglich. Später bedauerte sie, dass die Frauen, die in Spanien aktiv waren, in den Berichten über den spanischen Bürgerkrieg gar nicht erwähnt wurden.<sup>15</sup> In der Schweiz leistete sie gemeinsam mit den Genossinnen Solidaritätsarbeit, führte Sammlungen durch und besuchte Spanien-Veranstaltungen. Der Sieg der Franco-Faschisten 1939 in Spanien war für Amalie die zweite große Niederlage nach Hitlers Machtübernahme in Deutschland.

Bereits 1937 war sie gemeinsam mit Theo sowie Emmi und Hans Hermann, die in einer Schokoladenfabrik arbeiteten, in eine Dreizimmerwohnung in Wollishofen gezogen. Das Zusammenleben in der kleinen Wohngemeinschaft klappte gut, nicht aber die Empfängnisverhütung. Nach drei Abtreibungen heiratete sie Theo 1939, als sie wieder schwanger war. Ein anderer Grund für die Heirat nach den Jahren „wilder Ehe“ war wohl, dass Theos Vater fragte, ob sie seinen Sohn nicht heiraten wolle, weil dieser Jude sei, „und das wollte ich schon nicht auf mir sitzen lassen“, sagte sie.<sup>16</sup>

Der Zweite Weltkrieg war für Amalie ein tiefer Einschnitt: „Wir haben nie gedacht, dass auch ein zweiter Weltkrieg noch möglich würde“,<sup>17</sup> sagte sie 1987 in einem Interview. Sie hatte doch den Ersten Weltkrieg als Kind erlebt. Es war ein Monat nach Kriegsbeginn, als am 9. Oktober 1939 Marco auf die Welt kam. Drei Wochen später ging Amalie wieder ihrer Erwerbsarbeit nach. Sie musste die Familie ernähren. Theo wusch die Windeln, kochte, machte Gelegenheitsarbeiten. Als er eine bezahlte Arbeit gefunden hatte, wurde Marco von Amalies Schwester betreut, bis er in die Krippe kam.

1940 gründeten Amalie und Theo einen Büchersuchdienst. Damit schufen sie sich eine originelle, wenn auch bescheidene Einkommensmöglichkeit. Sie lieferten einem Buchhändler, der ein bestimmtes Buch suchte, gegen eine kleine Vermittlungsgebühr das Gewünschte aus dem Lager eines anderen Buchhändlers. In

---

15 Erst später erschien Ingrid Strobl: *Sag nie, du gehst den letzten Weg. Frauen im bewaffneten Widerstand gegen Faschismus und deutsche Besatzung*, Frankfurt/Main 1989.

16 Lüscher/Schweitzer, Amalie, S.219.

17 Ebenda, S.405.

der Schweiz herrschte damals ein großer Mangel an guter Literatur, und die Buchhandlungen mussten immer mehr zum Antiquariat greifen, um ihre Kunden halten zu können. Zudem waren viele sozialistische und kommunistische Bücher verboten worden. Der Büchersuchdienst wurde von den Branchenkollegen gut angenommen. Er spezialisierte sich auf Bücher und Broschüren zum Thema „Sozialismus und Arbeiterbewegung“. Das Antiquariat, das zudem entstand, entwickelte sich rasch zu einer Fundgrube (nicht nur) für Wissenschaftler. Binnen kurzer Zeit war die Firma Pinkus und Co. zu einer Institution geworden. Selbst Bert Brecht besorgte sich dort Unterlagen für sein Stück „Die Tage der Commune“, das er unmittelbar nach seiner Rückkehr aus dem Exil in der Schweiz schrieb.<sup>18</sup> Buchhandlung, Antiquariat und die Privatbibliothek von Amalie und Theo wurden zudem zu einem Sammelpunkt der in Deutschland seit 1933 verbotenen Literatur und zum Treffpunkt der antifaschistischen EmigrantInnen.

Am 26. November 1940 wurde die KPS behördlich aufgelöst. Amalie und Theo blieben der Partei treu und waren nun in der illegalen KP aktiv. Sie kamen regelmäßig mit Genossen in Privatwohnungen zusammen, verteilten Arbeitsaufträge und Flugblätter. Als in der Wohngemeinschaft, in der Amalie und Theo lebten, eine Hausdurchsuchung stattfand, stopften sie die illegalen Zeitungen der KPS, die sie kurz zuvor erhalten hatten, rasch hinter die vielen Bücher, die die Wohnung beherrschten. Da die Polizisten durch die vielen Büchern die Übersicht verloren, sahen sie von einer Beschlagnahmung einzelner Bücher ab. Sie begleiteten Theo zum Büchersuchdienst, der gerade in der Froschaugasse aufgebaut worden war, und beschlagnahmten eine Kiste mit Lenin-Bänden. Diese wurde aber am nächsten Tag wiedergebracht, weil Selma Bühler, eine Genossin, auf deren Namen die Firma damals lautete, laut Alarm geschlagen hatte, was ihnen denn einfallen, Bücher eines Antiquariats mitzunehmen.<sup>19</sup>

Als der zweite Sohn André 1942 geboren wurde, blieb Amalie eine Zeit lang zu Hause. Die Familie konnte nun knapp vom Geschäft leben. Mit ihren bescheidenen Einnahmen unterstützte sie auch noch Miriam, Theos Schwester, und seine Eltern. Von Theo bekam sie das Haushaltsgeld fünf frankenweise zugeteilt; nur wenn sie extra danach fragte, gab er ihr zwanzig Franken dazu, was sie als Demütigung empfand. Als sie dann wieder einer Erwerbsarbeit nachging, fand sie darin auch keine Befriedigung: „Früher hatte ich immer die Illusion, dass die wirtschaftliche Unabhängigkeit der Frau die Befreiung bringen wird. Ich dachte, die Frauen seien nur unterdrückt, weil sie vom Mann finanziell abhängig sind. [...] Ich war mehr angebounden, als Theo, mehr als die Frauen, welche außer Haus arbeiteten, aber keine Kinder hatten. Ich stellte fest, dass ich selber gezwungen war, eine Frau für Haushaltsarbeiten anzustellen. Wo ist denn da die Emanzipation, wenn ich eine Frau ausbeuten muss, nur damit ich so großartig selbständig

---

18 Siehe Christa Piotrowski: Die Literatur der Verfolgten gesammelt, in: Der Tagesspiegel, 24.12.1989.

19 Siehe Lüscher/Schweizer, Amalie, S.235.

sein kann, dachte ich. Das war für mich als Frau ein ganz schwieriger Konflikt. Heute würde ich das wohl etwas anders machen“,<sup>20</sup> sagte sie später.

*Von der Mitgliederliste gestrichen*

Obwohl Theo und Amalie der KP auch in der Illegalität die Treue gehalten hatten, wurde gegen Theo im Winter 1942 ein Parteiausschlussverfahren eingeleitet. 1943 wurde er im Zusammenhang mit Führungs- und Richtungskämpfen wegen „fraktionistischer Tätigkeit“ und als „Agent der Sozialdemokratie“ aus der KPS ausgeschlossen – und Amalie wurde, weil sie seine Ehefrau war, aus der Mitgliederliste gestrichen.<sup>21</sup> Für sie gab es nicht einmal ein eigenes Verfahren. Theo war schon vorher bei der Rundschau Nachrichtenagentur (RUNA) entlassen worden, weil er nicht vertrauenswürdig schien. Und das, obwohl Theo und Amalie ein positives Verhältnis zur Sowjetunion hatten. Allerdings waren sie von den Moskauer Prozessen erschüttert. In diesen waren auch einige Freunde angeklagt worden, die sie keinesfalls als „Verbrecher“ ansehen konnten. Den Kritikern der Moskauer Prozesse folgten sie dennoch nicht, weil sie die dort Verurteilten als Agenten des feindlichen Propagandaapparats ansahen.

Amalie sagte später: „Das Schlimmste war, dass mich die Parteileitung ohne Ausschlussverfahren aus der Mitgliederliste strich. Ich wurde einfach gestrichen, weil ich Theos Frau war. Ich selbst war nicht wichtig genug – trotz meiner mehr als zehnjährigen aktiven z. T. illegalen Parteiarbeit! Das war ein schwerer Schlag für mich, und ich habe so geheult, dass es meinem Chef auffiel und er mich fragte, ob jemand in der Familie gestorben sei.“<sup>22</sup> Ausgestoßen zu sein aus einer politischen Bewegung, für die sie gelebt und gearbeitet hatte, für die sie nicht selten beschimpft worden war, war für sie schlimm. Menschen, mit denen sie jahrelang politisch zusammengearbeitet hatte, distanzieren sich jetzt von ihr, mieden jeden Kontakt. Sie hatte in den entscheidenden Fragen immer die Parteilinie vertreten, wenn sie auch manches Mal zweifelte. Nun merkte sie auch, wie es mit der „prinzipiellen Gleichberechtigung“ in der KP wirklich stand, wurde sie doch einfach als „seine Frau“ gestrichen, und das trotz ihrer eigenen, von Theo unabhängigen Parteiarbeit.

1943 trat Amalie gemeinsam mit Theo der Sozialdemokratischen Partei (SPS) bei. Gleichzeitig wurde sie Mitglied im Frauenstimmrechtsverband. Obwohl bei den Sozialdemokraten gerade die Einheitspolitik wieder aktuell wurde – man hielt die Kommunisten für mögliche Bündnispartner im Kampf gegen den deutschen Faschismus – waren Amalie und Theo Pinkus der SPS eindeutig zu links. Amalie sagte später: „Ich bin so ungern in die SP eingetreten, das war sehr gegen meine Überzeugung, obschon es ja einem früheren Parteibeschluss entsprach“.

---

20 Ebenda, S.314.

21 Siehe Thomas Schmid: Leben im Widerspruch. Zum Tod des Zürcher Buchhändlers Theo Pinkus, in: taz, 8.5.1991, S.3.

22 Lüscher/Schweizer, Amalie, S.237. Die folgenden Zitate ebenda, S.242, 244.

Mit der SP konnte sie sich nie richtig identifizieren. Sie besuchte zwar regelmäßig Versammlungen, unterstützte die Linken, war jedoch nicht eine wirklich aktive Sozialdemokratin. Sie setzte sich nur bei Angelegenheiten, die sie persönlich für wichtig und richtig fand, voll ein. Sie verteilte nur Flugblätter, deren Inhalt sie teilte. Bei internen Wahlen hielt sie sich zurück. Gelegentlich musste sie zur Kontrolle an einer Wahlurne sitzen. Sie arbeitete in der Frauengruppe der SP mit, übernahm jedoch auch hier keine Funktion. Am meisten störte sie, dass sich innerhalb der SP die reformistische Linie durchsetzte. An beiden Parteien, der SP und der KP, kritisierte sie die autoritäre Struktur, konstatierte jedoch, dass die KP-Mitglieder viel aktiver waren, und zwar alle. „Das war es, was mir an der KP imponierte. Da gab es keine Genossen, die nur den Beitrag bezahlten. [...] Ich hatte auch keine Lust, da als SP-Frau zu gelten. Ich blieb Kommunistin.“ Eine andere politische Bühne von Amalie und Theo waren die „Naturfreunde“. Ihr gehörten sowohl Genossen aus dem linken Flügel der Sozialdemokratie als auch Kommunisten an. 1943 wurde Amalie als Protokollführerin zum Mitglied der Landesleitung der „Naturfreunde“ gewählt. Das Amt hatte sie bis 1945 inne.

#### *Nach dem Zweiten Weltkrieg*

1949 wurde Felix Pinkus geboren. „Geplant“ war auch das dritte Kind nicht – doch auch Felix wurde wie die beiden Söhne zuvor mit Freude aufgenommen. Amalie blieb nun sechs Monate zu Hause, dann ging sie wieder acht Stunden täglich zur Arbeit. „Ich bin aber doch ein selbständiger Mensch und ich glaube, ich hätte darunter gelitten, wenn ich nur den Haushalt gemacht und zu den Kindern geschaut hätte“.<sup>23</sup> Die Kinder empfand sie, solange sie klein waren, nie als Belastung. Sie wollte sie im kommunistischen Sinne erziehen und richtete eine entsprechende Kinderbibliothek ein, vor allem mit Kinderliteratur aus der DDR. Im Hause Pinkus wurden viele politische Diskussionen geführt, auch mit Gästen und Freunden, in die die Kinder früh einbezogen wurden. Später sagte Amalie, Theo hätte sich wenig um die Kinder gekümmert – mit Ausnahme des ersten Jahres mit Marco. Danach hatte er keine Zeit mehr. Sie meinte, die „bekannte Rollenteilung“ habe sich auch zwischen ihr und Theo eingespielt. Oft hatte sie das Gefühl, sie müsse ihre eigenen Interessen stärker zurückstecken als andere Frauen.

1950 wurde Theo Pinkus zum zweiten Mal aus einer Partei ausgeschlossen, diesmal aus der SPS. Hintergrund des Ausschlussverfahrens waren seine Beziehungen zu sozialistischen Ländern und das Einschwenken der SP auf den Kalten Krieg. Diesmal wurde Amalie nicht mit ausgeschlossen. Im gleichen Jahr engagierte sie sich für den „Stockholmer Appell gegen die Atombombe“ und sammelte mit ihrem inzwischen elfjährigen ältesten Sohn Unterschriften gegen die atomare Aufrüstung. 1951 fuhr sie mit den beiden älteren Kindern zu den Weltfestspielen der Jugend nach Berlin. Theo und Amalie traten in die Partei der Arbeit (PdA) ein. Die Kinder waren zunächst bei den Falken, wechselten dann

---

23 Ebenda, S.316.

selbst zu den Pionieren und später in die Freie Jugend, die Jugendorganisation der Partei der Arbeit, über. Die beiden Älteren nahmen noch an etlichen Weltfestspielen der Jugend teil. Sie bekamen niemals Kriegsspielzeug, liehen sich das aber bei Mitschülern aus. Zum Trost der Mutter ist keiner ein „Militärkopf“ geworden. Später bekam Felix Probleme mit der Schule. Das hing mit der Ungarnreise der Familie im Jahre 1956 zusammen. Nach dem Aufstand in Ungarn 1956 wurden in der Schweiz linke Intellektuelle und Kommunisten verfolgt und verprügelt. Der Firma Pinkus & Co. wurden ihre Geschäftsräume gekündigt. Mit Unterstützung der Gewerkschaft konnte ein altes Haus in der Forschaugasse erworben werden. An der Buchhandlung fanden Theo und Amalie eines Tages die Aufschrift: „Mörder!“<sup>24</sup> Sie brachten ihre Kinder in den Tessin, verbarrikadierten die Haustür und hofften auf bessere Zeiten. Die ließen zunächst auf sich warten.

1959 erlebte Amalie mit dem Befund „Brustkrebs“ einen Schock. Sie überstand eine schwierige Operation. Nachdem sie sich erholt hatte, arbeitete sie wieder in der Buchhandlung und begleitete Theo zu den Leipziger Buchmessen. Das Leben mit Theo war nicht immer einfach. Nicht selten hatte sie abgewogen, „ein Leben mit Theo, ein Leben ohne Theo. Daran habe ich lange herumstudiert, ein paar Mal. Und kam immer wieder zur Ansicht, dass es eigentlich so besser ist.“<sup>25</sup> Theo und Amalie beteiligten sich an den jährlich stattfindenden Ostermärschen gegen atomare Aufrüstung, engagierten sich in der schweizerischen Anti-Atom-Bewegung und folgten der Losung: „Nieder mit den Atomwaffen – für die friedliche Verwendung der Atomenergie“. Damals glaubten sie noch fest daran, dass die Atomenergie an sich etwas Gutes sei und nur nicht für militärische Zwecke verwendet werden dürfe.

### *1968 und der Aufbruch*

Die „besseren Zeiten“ schienen sich 1968 und in den folgenden Jahren doch noch abzuzeichnen. In der Folge der Studentenbewegung wurde besonders die Privatbibliothek immer stärker von Interessierten benutzt. Die Buchhandlung in der Züricher Altstadt entwickelte sich in den 1960er-Jahren zum Wallfahrtsort der „neuen Linken“. Amalie, Theo und ihre Söhne engagierten sich in den neu entstehenden außerparlamentarischen Organisationen und in der Alternativbewegung. Schließlich hatten sie ähnliche politische Ansichten wie die rebellierenden Studierenden. Sohn Felix wurde zu einem der bekanntesten Repräsentanten der Hippie-Szene.

1971 vergesellschafteten Theo und Amalie Pinkus ihren Privatbesitz, indem sie am 23. November zunächst die Stiftung Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung und am 3. März 1973 nach langwierigen Diskussionen die selbstverwaltete Pinkus-Genossenschaft gründeten, die bis 1998 die Buchhand-

---

24 Siehe Schmid, *Leben*.

25 Lüscher/Schweizer, *Amalie*, S.338.

lung und das Antiquariat führten. Die Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung umfasste nun 50.000 Bände. Sie beinhaltete die wichtigsten Veröffentlichungen der deutschsprachigen Arbeiterbewegung, bedeutende Erstaussagen, Tarnschriften und Werke der sozialistischen Kunst und Literatur.

Es war eine etwas seltsame Kollektivgründung. Schließlich handelte es sich um einen schon bestehenden Betrieb, der „umgewandelt“ wurde, und dies ging von den Geschäftsinhabern aus, nicht von den Angestellten. Theo und Amalie schienen mitgerissen von der Hoffnung auf Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse, die 1968 auch die Schweiz erfasst hatte, und wollten nicht nur theoretisch über eine bessere Welt arbeiten, sondern aktiv ihr eigenes Leben umgestalten. Schließlich hatten sie sich mit der Gründung des Kollektivs selbst entmachtet. Geschäftsleute und Hausbesitzer oder „Kapitalisten“ zu sein, das widersprach ohnehin ihrer Überzeugung. Ausführliche Betriebsverfassungen regelten von nun an Arbeitszeiten, Urlaub, Löhne und Ausbildung ebenso wie die Aufgabe der verschiedenen Abteilungen und Gremien.<sup>26</sup> Die Philosophie der selbstverwalteten Buchhandlung war einfach: „Niemand, der in den Betrieb kommt, muss Eigenkapital mitbringen, und niemand der weggeht, kann etwas mitnehmen.“<sup>27</sup> Sie wollten möglichst wenig entfremdete Arbeitsbedingungen schaffen, führten einen Einheitslohn unabhängig von den eingebrachten Qualifikationen ein und hofften auf ein „viel besseres menschliches Verhältnis [...] unter den GenossInnen auf Grund der Selbstverwaltung.“ Amalie und Theo erhielten einen Einheitslohn als Altersrente. Beide hofften auf den „Modellcharakter solcher kleinen Betriebe, zumindest im Branchenbereich.“<sup>28</sup> Sie setzten auf die Kraft des Experiments. Und sie hofften, die nach 1968 entstandene neue alternative Bewegung mit der alten Genossenschaftsbewegung und mit der Arbeiterbewegung zu verbinden. 1979 entstand ein eigener kleiner Verlag, die Limmat-Verlag-Genossenschaft.

#### *Mitgründerin von Salecina*

Am 12. Juli 1971 gründeten Amalie Pinkus-De Sassi und Theo Pinkus die Stiftung Salecina. Durch einen Aufruf im „Zeitdienst“, den Theo Pinkus herausgab, wurden Menschen gesucht, die freiwillig mithelfen, ein 1685 errichtetes Bauernhaus mit dem 1750 entstandenen Stall aus- und umzubauen. 1972, Amalie war gerade pensioniert worden, begann die Arbeit. Da sie noch etwas Sinnvolles machen wollte, ging sie hinauf nach Maloja und half mit vielen anderen Frauen und Männern beim Umbau mit. Als der Kamin fertig war, wurde zum Richtfest die rote Fahne aufgezogen. Außerdem wurden Straßen umbenannt in Karl-Marx-Pfad, Straße der Revolution, Ho-Chi-Minh-Platz. Das sah ein freisinniger Nationalrat und späterer Bundesrat beim Spazierengehen. Er war so erzürnt, dass er

26 Pinkus AG – Eigentum der Stiftung „Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung“. Betriebsverfassung; Pinkus-Genossenschaft: Betriebs-Verfassung.

27 Piotrowski, Literatur.

28 Ebenda.

im freisinnigen Pressedienst am 22. Januar 1974 eine Kolumne unter dem Titel „Rote Fahnen im Malojawind“ schrieb, die in zahlreichen Schweizer Zeitungen nachgedruckt wurde.

Amalie war eine der Hauptaktivistinnen des selbstverwalteten linken Studien-, Ferien- und Kommunikationszentrums Salecina am Maloja-Pass im Engadin, einem Begegnungsort für Menschen aus verschiedenen Gruppierungen. Sie gehörte dem Präsidium der Stiftung Salecina an und war von 1972 bis 1991 Präsidentin des Stiftungsrates.

Salecina ist das institutionelle und geistige Erbe von Amalie und Theo. Das mehr als 300 Jahre alte Bauernhaus, benannt nach dem Berg Salecina unweit des Hauses, wurde zum „Ort des organisierten Zufalls“. Viele Treffen und Tagungen fanden im Laufe der Jahre dort statt. Zum „Geist von Salecina“ gehört die Philosophie des Hauses, dass alle beim Kochen, Putzen und Abwaschen mitmachen müssen und dass man alles teilt, was es zu essen und zu trinken gibt.

Zu den Salecina-Seminaren kamen viele politisch engagierte Persönlichkeiten aus ganz Europa, u. a. Herbert Marcuse, Max Frisch, Rodolfo Stavenhagen, Carola Bloch und Robert Jungk. Salecina, so wollten es Amalie und Theo, sollte eine Stätte der Begegnung zwischen alter Arbeiterbewegung und neuer Sozialbewegung werden. Besonders beliebt waren die Seminare zur Geschichte der Arbeiterbewegung, die an den Pfingsttagen stattfanden, Amalie und Theo waren meist dabei. Später wurden auch Frauenseminare, Wander- und Skiwochen und vieles andere durchgeführt. Amalie erzählte bei Geschichts- und Frauenseminaren aus ihrem reichen Leben, war immer dabei und fühlte sich im lebhaften Salecina-Betrieb bis ins hohe Alter wohl.<sup>29</sup>

#### *Arbeit in der „neuen Frauenbewegung“ der Schweiz (1968 bis 1996)*

Amalie Pinkus-De Sassi engagierte sich ab 1968 – inzwischen 58 Jahre alt – auch in der Neuen Frauenbewegung.<sup>30</sup> Ihre Schwiegertöchter Gertrud und Helen führten sie ein, und sie wurde nicht nur eine weithin bekannte Aktivistin der Schweizer Frauenbewegung, sondern auch zur Identifikationsfigur für die jungen Frauen der Bewegung. Sie selbst verstand sich als Bindeglied zwischen der alten und der neuen Frauenbewegung. Sie schätzte die unglaubliche Aktivität der Frauen, ohne ein Oben, ohne Präsidentin, ohne Hierarchie, eben eine Bewegung und keine Partei, wie sie sie bis dahin kennengelernt hatte. Eine wichtige Erfahrung für sie war, dass sich die jungen Frauen immer noch mit den alten Problemen und Schwierigkeiten herumschlugen wie sie. Zunächst fand sie die chaotischen Versammlungen schrecklich: „Die Frauen redeten alle so radikal von Klassenkampf und Marxismus, diskutierten mit Begriffen, die uns früher viel bedeu-

---

29 Siehe Ruth Wysseier: Amalie Pinkus-De Sassi (1910-1996), in: Salecina-Info, Nr. 69, März 1996, S.1.

30 Zu Amalies Arbeit in der Frauenbewegung siehe auch: Amalie Pinkus erzählt aus ihrem Leben, in: Fraue-Zitig, Juli-September 1981.

teten, wie wenn sie schon immer so geredet hätten.“<sup>31</sup> Allerdings fanden bereits viele der jungen Frauen, dass es ohne Vorstand zu chaotisch sei. Sie hatten deshalb die Frauenbefreiungsbewegung (FBB) gegründet, noch bevor Amalie zu ihnen stieß.<sup>32</sup> Amalie schätzte man vor allem, weil sie ein wesentliches Merkmal der alten Arbeiterbewegung mitbrachte: die Kontinuität. So wurde sie in den Vorstand gewählt, obwohl sie sich dagegen gewehrt hatte, und blieb eineinhalb Jahre in dem chaotischen Amt. Danach wurde ein neuer Vorstand gewählt, schnell wieder abberufen, und von da an gab es beim FBB wieder keinen Vorstand. Die FBB organisierte auch den ersten antiautoritären Kindergarten in Zürich und schrieb ein Scheidungshandbuch. Während dieser bewegten Zeiten bekam Amalie vier Enkelkinder.

Da der Kampf um die Selbstbestimmung der Frauen und die Freigabe der Abtreibung<sup>33</sup> auch in die Schweiz gedrungen war, gründeten die Frauen 1972 die *Infra*, die Informationsstelle für Frauen, Amalie war dabei. Sie stellten Karteien zusammen mit Adressen von Ärzten, welche die „Pille“ auch an junge unverheiratete Frauen abgaben und Schwangerschaftsabbrüche übernahmen. Außerdem standen in den Karteien Weiterbildungsmöglichkeiten, Adressen für juristische Beratungen und so weiter. Die Informationsstelle führte auch selbst Beratungen für Frauen jeden Alters durch. Hauptprobleme waren zunächst nicht die Schwangerschaftsabbrüche, sondern Umschulung, Wiedereinstieg in den Beruf, Verhütung usw. Später wurde das Thema Schwangerschaftsabbrüche zentral und Amalies Arbeit immer wichtiger. Als die jungen Frauen in der Lavaterstraße ein Frauenzentrum gründeten, war Amalie dabei, und die *Infra* bekam ein eigenes Zimmer. Nachdem dem Frauenzentrum von der Liegenschaftsverwaltung gekündigt worden war, organisierte Amalie mit einem Dutzend junger Frauen und einigen Kindern ein *Sit-in*. Sie frühstückten im Flur der Verwaltung und erklärten, nicht früher wegzugehen, bis sie ein Angebot erhalten hätten. In der Matengasse bekamen sie danach ein ganzes Haus nur für die Frauen. Neben dem Frauencafé, der Frauenbibliothek, dem Frauenambulatorium für gynäkologische Untersuchungen und ganzheitliche medizinische Betreuung fand die *Infra* dort ihren Platz. Amalie gehörte zu den ständigen Mitarbeiterinnen.

Die jungen Frauen in der FBB und der *Infra* wurden immer wichtiger im Leben von Amalie Pinkus-De Sassi. Sie musste feststellen, dass die Frauenfragen innerhalb ihrer 50-jährigen politischen Aktivität sich sehr wenig verändert hatten. Erst jetzt wurde ihr richtig bewusst, dass die FBB etwas war, was bisher gefehlt hatte. Frauenforderungen wurden von der Arbeiterbewegung, in der sie bisher engagiert war, nie so richtig ernst genommen: „Sie haben die Frauenfrage als etwas privates angeschaut. Die Forderungen der Arbeiter sind politisch, die Forderungen

---

31 Lüscher/Schweizer, Amalie, S.371.

32 FBB war eine links-feministische Bewegung, die Frauendiskriminierung nicht auf juristische Probleme, sondern auf gesellschaftliche Zwänge zurückführte.

33 Siehe Frauen Befreiung, in: Arbeitsgruppe für Geschichte der Arbeiterbewegung, Zürich 1975.

gen der Frauen aber privat. Wieso, weiß kein Mensch“.<sup>34</sup> Amalie wusste, dass die Frauenbefreiung nicht automatisch mit dem Sozialismus kommen werde, wie sie das früher in den Frauengruppen der linken Parteien und des Kaufmännischen Verbandes, wo die Frauen stets „nur gemeinsam mit den Männern“ – Schulter an Schulter, nie gegen sie – operierten, angenommen hatte. Jetzt war das anders. In der FBB lernte sie, dass Frauen sich wenn nötig gegen die Männer durchsetzen mussten, wenn ihre Forderungen ernst genommen werden sollten. Fortan war Amalie eine Frauenrechtlerin, wahrscheinlich war sie es schon viel früher gewesen.

#### *Die Kantonpolizei Graubünden war immer dabei*

Als Amalie und Theo Rente aus der Alters- und Hinterbliebenenversicherung (AHV) bekamen, erhielt sie die Hälfte des Geldes; Theo Pinkus hatte gelernt, dass es nicht sein Geld alleine war. Von dem, was sie übrig hatte, unterstützte sie verschiedene Frauenprojekte und das alternative Lokalradio (Lora).

Zeit ihres Lebens arbeitete Amalie mit Theo politisch eng zusammen. Noch in hohem Alter reisten sie nach Mexiko und Nicaragua, nach China und in die Sowjetunion.<sup>35</sup> Ihre Aktivitäten wurden seit Oktober 1932 ununterbrochen von einem Dienst der Kantonpolizei Graubünden im Auftrag der Schweizerischen Bundespolizei überwacht. Mit 257 „Fichen“ in der Staatsschutzkartei hält Theo Pinkus vermutlich den Rekord. Auch Salecina wurde als terrorismusverdächtiges Schulungszentrum bespitzelt. Hüttenwarte und Besucher von Salecina sowie dortige Seminare und Telefongespräche wurden überwacht. Über Amalie heißt es in den „Fichen“: „soll in Russland gewesen sein“. Zu lesen ist auch über ihre Rolle in der KP, die Teilnahme an Anti-Vietnam-Demonstrationen und über ihre Arbeit in der Frauenbewegung Ende der 60er-Jahre. Man kann dort sogar erfahren: „1956: P = aktiv beteiligt an Unterschriftensammlungen betr. Petition für Herabsetzung des Rentenalters auf 60 Jahre.“<sup>36</sup> Bis zum Jahre 1989 ist alles notiert.

#### *Die letzten Jahre (1990 bis 1996)*

1990 wurde in Salecina Amalies achtzigster Geburtstag gefeiert. Die Enkel ließen für ihre Großmutter ein spektakuläres Feuerwerk hochgehen. Nachdem Theo am 5. Mai 1991, bis zuletzt unterwegs und aktiv, ansprechbar und auskunftsbereit, im Alter von 81 Jahren an einer Lungenembolie gestorben war, lebte Amalie allein in der Genossenschaftswohnung an der Besenrainstraße. Sie war weiter auf

---

34 Lüscher/Schweitzer, Amalie, S.377. Die Forderung „das Private ist politisch“ war von der westdeutschen Frauenbewegung formuliert worden.

35 Siehe Diethart Kerbs: Theo Pinkus (21.VIII.1909-5.V.1991), in: Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung 1991, H. 2, S.228-231, hier S.229.

36 Zit. nach Lüscher/Schweitzer, Amalie, S.509.

vielen Veranstaltungen und Kundgebungen zu sehen. 1995 wurde ihr 85. Geburtstag in Salecina gefeiert. Bei der Feier sagte sie: „Jedesmal, wenn ich in Salecina oben war, merkte ich, dass es sich doch gelohnt hat, dafür zu arbeiten.“<sup>37</sup> Schon 1987 hatte sie in einem Interview geäußert: „Ich habe nie bereut, was ich gemacht habe, denn alles, was ich gemacht habe, habe ich aus voller Überzeugung gemacht. Ich denke, ich würde wieder so handeln.“<sup>38</sup> Ein positiveres Resümee kann wohl kaum nach einem bewegten Leben gezogen werden. 1996 starb Amalie im Alter von 86 Jahren an Altersschwäche. Mit ihr verlor die Züricher Linke eine engagierte Kämpferin.

---

37 Salecina-Info 100, August 2004, S.2.

38 Lüscher/Schweizer, Amalie. S.405.